

Leistung nicht mehr adäquat erbringen kann. In solchen Fällen spricht man dann nicht mehr von einem gesunden Lampenfieber, sondern von Auftrittsangst, die in jedem Fall behandlungsbedürftig ist.

Inwiefern spielt die psychische Disposition bei Musikern eine Rolle für Auftrittsangst?

Grundsätzlich lassen sich je nach Alter unterschiedliche Probleme ausmachen. Die erste sensible Phase ist die Pubertät. In dieser Lebensphase bekommt Auftreten eine ganz andere Bedeutung. Die zweite Phase ist die Hochschulausbildung bei den Musikern. Da wird auch das Auftreten geprobt, was allerdings in Bezug auf Lampenfieber oft nicht sehr gut geübt wurde. Inzwischen gibt es jedoch an fast allen Musikhochschulen Angebote zur Unterstützung der Studierenden, wie sie den Auftritt angehen. Zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr erleben viele Musiker dann neue Verunsicherungen sowohl im psychischen als auch im körperlichen Bereich. Manche haben bis dahin Auftrittsangst mit Betablockern oder Alkohol in Schach gehalten. Nach Jahren kommt dann ein Punkt, wo es nicht mehr geht. Dann werden diese Musiker zu Patienten. Man kann aber nicht sagen, dass es typischerweise eine spezielle Instrumentengruppe trifft. Außerdem ist Auftrittsangst nicht geschlechtsspezifisch. Von einer bestimmten Risikogruppe kann man insgesamt nicht sprechen.

Sind Sie als Musikermedizinerin auch selbst musikalisch tätig und haben sich deswegen für dieses Fach entschieden?

Als ich studierte, gab es das Fach Musikermedizin noch gar nicht. Ich habe parallel Medizin und Musik mit Hauptfach Blockflöte studiert. Schließlich wurde ich dann als Professorin für Musikermedizin berufen. Ich selbst bin aber immer sehr gern aufgetreten und habe keine Leidensgeschichte mit dem Lampenfieber. Ich bin auch aufgeregt, aber immer im positiven Sinne. ■

Das Interview führten Gisela Klinkhammer und Johanna Protschka.

MUSIKERMEDIZIN

Ein Fachgebiet mit einer rasanten Entwicklung

An den meisten Musikhochschulen bestehen inzwischen eigene Lehrbereiche im Fach Musikphysiologie und Musikermedizin.

Bereits vor knapp 40 Jahren wurde in Deutschland der erste Lehrstuhl an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover eingerichtet, der sich aus medizinischer Sicht mit den physiologischen Grundlagen des Musizierens beschäftigte. Bis heute hat das Fachgebiet der Musikermedizin eine rasante Entwicklung erfahren. Die 1994 gegründete Deutsche Gesellschaft für Musikphysiologie und Musikermedizin (www.dgfmm.org) hat derzeit circa 450 Mitglieder – Ärzte unterschiedlicher Fachrichtungen, Psychologen, Physiotherapeuten, Körper-, Atem- und Stimmtherapeuten, Instrumental- und Gesangspädagogen sowie Orchestermusiker. Die Fachgesellschaft veranstaltet jährlich Symposien sowie internationale Kongresse.

Mittlerweile bestehen an der Mehrzahl der deutschen Musikhochschulen eigene Lehrbereiche im Fach Musikphysiologie und Musikermedizin. Das Institut für Musikermedizin in Hannover und das 2005 in Kooperation von Musikhochschule und Universitätsklinikum gegründete Freiburger Institut für Musikermedizin unterhalten zusätzlich jeweils eine stark frequentierte Ambulanz. In jüngerer Zeit wurden auch an den Musikhochschulen in Dresden und Köln neue Lehrstühle geschaffen. Um den Besonderheiten der Tätigkeit des Musikers gerecht zu werden, sind spezifische präventive und therapeutische Maßnahmen erforderlich. Die Musikermedizin befasst sich außerdem mit instrumentenspezifischen ungünstigen ergonomischen Spielpositionen, präzisen Bewegungsanforderungen sowie

hohem äußeren und inneren Leistungsdruck.

Die Ursprünge der heutigen musikermedizinischen Bewegung liegen in den USA. Schon in den 80er Jahren kristallisierten sich drei Bereiche heraus, die bei professionellen Instrumentalisten bis heute das Hauptbeschwerdespektrum abdecken: zentrale und periphere Störungen der Bewegungsabläufe, Auftrittsängste und Erschöpfung als Folge erheblicher Leistungsanforderungen sowie Einschränkungen des Gehörs nach jahrelanger Musikausübung. Bei Sängern bestehen in ähnlicher Weise funktionelle Stimmstörungen und Auftrittsängste.

Stand ursprünglich die medizinische Behandlung von Musikern im Mittelpunkt der Musikermedizin, so haben inzwischen Prävention und Gesundheitsförderung einen immer größeren Stellenwert bekommen. Zum Thema Lampenfieber und Auftrittsangst kann in Deutschland und international auf eine langjährige wissenschaftliche und klinische Expertise zurückgegriffen werden (*siehe nebenstehendes Interview mit Prof. Spahn*). Den aktuellen Stand der Behandlungskonzepte in der Musikermedizin fasst ein im Herbst 2010 im Schattauer-Verlag erschienenenes Standard-Lehrbuch zusammen. ■

Prof. Dr. med. Claudia Spahn
Prof. Dr. med. Maria Schuppert
Prof. Dr. med. Helmut Möller

Kontakt:

Prof. Dr. med. Dipl.-Mus. Claudia Spahn
Freiburger Institut für Musikermedizin
Hochschule für Musik und
Universitätsklinikum Freiburg
Breisacherstraße 60, 79106 Freiburg
claudia.spahn@uniklinik-freiburg.de